

# Pommersche Heimat

Monatsbeilage zum Pommerschen Genossenschaftsblatt. — Mitteilungen des Bundes Heimatschutz, Landesverein Pommern.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an den Bund Heimatschutz, Stettin, Turner Str. 61 oder an die Geschäftsstelle des Pomm. Genossenschaftsblattes Kaiser-Wilhelm-Str. 1, zu richten.



Erscheint in den ersten Tagen  
::: eines jeden Monats. :::

Herausgegeben in Verbindung  
mit dem Landesverein Pommern  
des Bundes Heimatschutz (e. V.).

Nr. 1.

Auflage

Stettin, im Januar 1921.

14 600

10. Jahrg.

## Heimatkunde und Heimatschutz \*)

Ihre Bedeutung für Schule und Leben und ihre Förderung durch Schule und Lehrerschaft.

Von Martin Koppel

I.

Wenn ich über Heimatkunde und Heimatschutz in Beziehung zu Schule und Leben zu Ihnen spreche, so fühle ich mich in erster Linie als Vertreter der Heimat und der sie erforschenden und erhaltenden Bemühungen und in zweiter erst als Schul-Methode. Es kommt mir darauf an, für beide, Heimatkunde und Heimatschutz bzw. Heimatpflege, zu werben, ihre Bedeutung für Schule und Leben darzutun und ihre Förderung durch Schule und Lehrerschaft zu erbitten.

Als Lehrer weiß ich nur zu gut, daß die Neigung besteht, für alles und jedes, das die Zeitentwicklung mit sich bringt, die Schule zur Mitarbeit einzuspannen, zum Schreden des nach Vermittlung eines festen Wissens und nach Vertiefung im Rahmen des bereits reichlich zugemessenen Stoffes strebenden Lehrers, und ich hätte nicht den Mut, meine Stimme zu erheben, wenn nicht die Heimatkunde sowohl als Unterrichtsprinzip, wie als Unterrichtsfach längst ihre Anerkennung durch die Schule gefunden hätte und die Berücksichtigung meiner Forderungen im Sinne des Heimatschutzes keine Vermehrung des Stofflichen, sondern nur einen neuen Weg und eine neue Zielsetzung bedeutete.

Der erste Schritt ins Leben ist der in den engen Kreis der Familie, ins Elternhaus. Wie wichtig die ihn hier empfangende Umwelt für die Entwicklung des Menschen ist, wissen wir alle. Der zweite Schritt ist der in die Lebensgemeinschaft der Heimat. Aus ihr öffnen sich die Strahlen in die Weite, ins Leben. Elternhaus und engere Heimat gründen unser Gefühlleben, geben unseren Interessen die Richtung und die Grundlage für alles später aufzunehmende Wissen. Nicht ohne Grund spricht man vom Wert der Kinderstube; ihr ebenbürtig ist, was die Heimat bietet, wenn zum naiven Erleben die führende, bedeutende Arbeit der Schule kommt.

In ruhiger Entwicklung, in stetigem Umgang mit den Dingen umher, bei schrittweiser Erweiterung des der Beobachtung zugänglichen Kreises werden eine Menge von Anschauungen gewonnen, zueinander und mit dem sie erlebenden Kinde in Beziehung gesetzt. Mit der vollen Kraft der jugendlichen Seele saugt sie die sich ihr bietenden Bilder in sich ein, um sich so eine erste, sich ihr zu eigen gebende Welt zu erobern, die Heimat. Daß diese sich allmählich weitet und mit jedem Schritte, der mehr als eine flüchtige Berührung bedeutet, größer wird, ist selbstverständlich. Aber ihre wahren Grenzen wird, rückblickend, auch der Mann nur eng stecken wollen, der sich in Arbeit und Genuß ein großes Vaterland gemann. Heimat bleibt immer nur der enge Kreis, den jugendfrisches und jugendfrohes Erkennen in Ernst und Spiel umfing, wo die ersten nachhaltigen Eindrücke gewonnen wurden. Ein Königreich, wie das von der Spielecke

im Hauswinkel bis zu der Sandgrube am Kesselrande erwirbt man in späteren Jahren mit allen Schätzen der Erde nicht wieder. Es lebt in der Erinnerung fort und bleibt Heimat, wohin einmal der Wanderstab auch führen mag.

Aus diesem Mittelpunkt ursprünglichen, stärksten Schauens und Erlebens leiten mit der Zeit tausend Fäden in eine ebenso der Anschauung sich erschließende, wenn auch fernere Umwelt. Die Wege dorthin bahnt oft der Zufall; sie findet aber auch das erwachende Interesse. Oft sind es Fäden, die das praktische Leben spinnt und die sich auch dem Kinde schon offenbaren. Das Wirtschaftsleben verbindet den Wohnort mit jener nahen Ferne; das Woher und Wohin des Warenaustausches läßt Namen erklingen und Fragen erwachen. Was gar zu ferne liegt, bleibt Schall und Rauch, heimisch Land aber antwortet in den Gesprächen und Beschreibungen der Alten. Verwandtschaftliche Beziehungen, Besuche und Reisen weisen hinaus. Das Leben auch ohne die Schule lehrt sie schon nennen und ahnen, die weitere Heimat. Was aber in ihr zu finden ist, ist gewissermaßen nur die Erweiterung und Fortsetzung dessen, was des Kindes enge Heimat war, Wesensverwandtes und daher un schwer zu erfassen, immer aber als Heimat auch mit dem Gefühl zu deuten. So hat klares Erkennen auch hier seinen Nährboden, oder aber, wo sich die Entfernung hindernd dazwischen legt, wenigstens der Wunsch zum Schauen, der Trieb zur Heimat. Das sind die unsichtbaren Bande, die den Spatz an den großen Zweig ketten, der seinen Saft aus derselben Wurzel empfangt. Enge und weitere Heimat aber bauen ein Fundament an Erfahrungen, an Wissen und Erkennen, dessen Entwicklung mit kundiger Hand zu leiten und sich für ihre unterrichtlichen Zwecke nutzbar zu machen, die Schule von dem Augenblicke an bestrebt war, wo sie sich der tiefen Einwirkung der Heimat auf den kindlichen Geist bewußt wurde.

Was so das Kind an Anschauungen zu gewinnen bereits in der Lage war oder in der Lage ist, wenn es die nötige Anleitung erfährt, das machen wir auf der Grundstufe der Schule zum Gegenstande des Anschauungsunterrichtes, besetzen und ergänzen es und knüpfen daran unsere Bemühungen, dem, was innen lebt und zur sprachlichen Gestaltung drängt, zur klaren Wiedergabe zu verhelfen. So verbinden wir zunächst Geseinnungsunterricht und Heimatkunde miteinander, immer im Anschluß an den engsten Kreis kindlichen Erlebens.

Aber während auf dieser Stufe beides zu seinem Rechte kommt, weil die eigene Erfahrung des Kindes nicht selten schon in fast voller Klarheit und richtiger Deutung des Wesens und des Wertes der Dinge zulaut ihren Beziehungen zur Verfügung steht, bedarf es bei der Erweiterung des heimatkundlichen Betrachtungskreises einer zielstärkeren Arbeit: die Heimatkunde wird auf höherer Stufe zum Unterrichtsfach. Sie wird selbständig. Das darf aber natürlich nicht davon zurückhalten, auch später noch allen Unterricht, welcher Art er auch sei, wo irgend angängig, auf heimatkundlicher Grundlage aufzubauen; denn die heimatkundliche Umwelt bleibt der beste Nährboden für alle Anschauung. Im heimatkundlichen Unterricht aber wandern wir nach alterprobiertem Taktik vom Nahen zum Fernen, von der engeren zur weiteren Heimat und spinnen die Fäden nach, das heißt fester, die das Leben bereits knüpfte, und erweitern allmählich das Netzwerk durch neue Fäden, bis die Heimat, als weitere Umgebung, als Heimatkreis, als Heimatprovinz, in einer dem kindlichen Verstehen angemessenen Weise Gestalt angenommen

\*) Zwei Vorträge, auf der Pädagogischen Woche 1920 in Stettin gehalten. — Die Schule steht heute mehr denn je im Mittelpunkt des Interesses. Was in den beiden Vorträgen, zunächst für Lehrerschaft bestimmt, ausgesprochen ist, dürfte daher mit einer gewissen Beachtung auch im Kreise der Nichtschulleute werden. Nationale Erziehung oder nicht? Aber für die letztere ist, muß die Dankleine dem aus der Heimat nehmen — oder doch die Heimatschule und damit Heimatkunde und Heimatschutz fördern und begründen helfen!

hat. Allerdings kann uns beim schrittweisen Fortschreiten in der heimatkundlichen Betrachtung von der engeren Heimat zum Heimatfreie und zur Provinz in solchen Gebieten, die Flachland und Gebirge in provinzielle Grenzen miteinander einbeziehen, die Gegenfälligkeit ihrer Landschaftsformen in Verlegenheit bringen. Es wird sich dann empfehlen, alles, was gegenfällig ist, zunächst auszuscheiden und einer späteren Behandlung zuzuwenden. Selbstverständlich scheidet nur die Behandlung aus, nicht aber die Erwähnung, die sich nicht umgehen lassen wird. — Auch die Auffassung der Heimat als — wie es Rhein nennt — geographisch-historisches Individuum und, was sich nicht leugnen läßt, die Fähigkeit der Kinder, Räumliches viel eher aufzufassen als Zeitliches, verpflichtet uns, im Heimatkundeunterricht die geographische Seite in den Vordergrund zu stellen und die Behandlung historischer oder kunsthistorischer Stoffe entweder im Anschluß an den geschichtlichen oder kunsthistorischen Unterricht späterer Jahre an geeigneter Stelle oder auf der Oberstufe gesondert vorzunehmen. Was aber an geographischen Anschauungen auf heimatischem Boden zu gewinnen war, das gibt uns zugleich die Grundlage ab für den weiterleitenden Erdkundeunterricht. Das hilft dazu, ihn auf Grund der hier gewonnenen Vorstellungen und Begriffe, ihrer Verknüpfungen und Urteile und des reichen damit verbundenen Vorstellungslebens seinem Ziele näherzubringen, die Erde als aufdauernden Wechselbeziehungen sich aufbauende große Lebensgemeinschaft aufzufassen.

Daß wir bei dieser Sachlage im Heimatkundeunterricht der Heimat nicht voll und ganz gerecht werden, ist leicht einzuleben. Deswegen müssen wir später auch auf der Oberstufe noch einmal auf sie zurückkommen. Nicht zu einer Gesamtbearbeitung, wohl aber zu ausgiebiger Bervollständigung aller jener Züge, die zu deutlichen erst einer reiferen Erkenntnis vorbehalten blieb. Doch davon später noch.

So stehen uns die Bedeutung der Heimatkunde wie ihre schulgemäße Ausgestaltung in großen Zügen klar vor Augen. Vielleicht aber wird es Wunder nehmen, daß ich in meiner Darstellung bisher das oft gebrauchte Wort Heimatliebe vermieden habe. Es bedarf daher noch einer Darlegung dessen, was die Heimat für unser tiefstes inneres Erleben, das mehr ist als die bloße Kenntnis der Dinge, zu bedeuten hat.

Der Landmann, der die erterbte Scholle baut, kennt das Wort Heimatliebe nicht und gebraucht es nicht. In der Fremde aber entbehrt er das, womit er seit seiner Jugend Tagen vertraut war. Diese Vertrautheit war sein unbewußtes Glück. Sie erwacht am ersten aus einem Umgang mit den Dingen der Heimat, auch den alltäglichsten, der in der Jugend seinen Anfang nimmt, die Dinge der Umwelt in Beziehung auf das eigene Leben erleben läßt und ihnen damit eine Sprache gibt, die in der Fremde nicht erklingt. Von allem und jedem geht ein Erzählen aus, von erfolgreicher Arbeit, von schwerer Mühe, von vergangener Freude, von erlittenem Leide. . . Das heißt mit der Heimat vertraut sein, mit ihr verwachsen und sie unbewußt lieben. Das ist die naive Liebe auch des einfachen Mannes, der nicht weiß, warum — und der erst im Entbehren sein Herz entdeckt.

Viele Liebe erwacht und erstarkt, wo ihr — ich deutete das schon an — Zeit gelassen wird, Wurzel zu schlagen, und nicht bei flüchtigem Aufenthalt und schnellem Wechsel, — aber auch nicht, wo an dem lieb und vertraut gewordenen Bilde der Heimat rasche Veränderungen vorgenommen werden, die Neues schaffen, zu dem die Seele nicht in Beziehung treten kann. Eine Aufgabe, die uns hier schon zum Verständnis der Heimatforschungsbedingungen leiten könnte, wenn wir später nicht doch noch darauf zurückkommen müßten.

Vertrautheit als Grundlage der Heimatliebe läßt sich gewinnen in der dörflichen Heimat wie in der Stadt. Wer in der Stadt aufgewachsen ist, der weiß, wie eine Straße, ein Platz, ein Stadteck, wenn die Veränderung nicht an ihnen rührte, zur Heimat werden kann und Gefühle weckt, die noch der Mann mit ins Leben hinausnimmt. Heimatliebe wächst auf jedem Boden, wenn der Seele Zeit bleibt, ihre Fäden zu ihm zu spinnen.

So sammelt die Jugend auch ohne Zutun der Schule schon die Bausteine zum Heimatglück. Die Vertrautheit aber reicht so weit, wie das eigene persönliche Erleben dringt. Und soweit dieses reicht, ist Heimatboden. Und so wächst und weitet sich die Heimat mit jedem Schritte über die engeren Wohn- und Grenzen hinaus, mit jeder frohen Wanderfahrt, zu der wir der Jugend Gelegenheit geben.

So pflanzt sich unter günstigen Verhältnissen die Heimatliebe im Gewande der Vertrautheit mit der Heimat selber. Nur Arbeitsfron in früher Jugend, freudlose Familienverhält-

nisse und eine unfreundliche Umgebung lassen Seele und Heimatgefühl verkümmern. Und keine Bemühung der Schule, keine Schul-feste und Schulausflüge können einen Ersatz schaffen für das, was soziales Elend verhinderte: nämlich das kindlich-naive Erleben der Heimat in Ernst und frohem Spiel. Der Schule aber bleibt auf ihrer Grundstufe zur Weckung der Heimatliebe nur wenig zu tun. Wo sich alles innere Erleben auf wiederholte eigene Anschauung gründen muß, ist mit lehrhaftem Unterrichte wenig zu erreichen. Deslo höher und heiliger aber steht die über die Macht der Schule hinausreichende Verpflichtung, allen Kindern unseres Volkes ein wenn auch bescheidenes Jugendglück durch Besserung der sozialen Verhältnisse zu sichern. Und das mag keinem Volke nötiger sein, als gerade dem deutschen, das mehr als andere mit der Seele sein Leben lebt. —

Erst auf der höheren Stufe gelingt es uns vielleicht, einen Ausgleich zu finden zwischen dem Notwendigen und dem Wirklichen, das nachzuholen, was die Verhältnisse ver-sagten. Mit dem wachsenden Verständnis begründen wir nämlich ein lebhaftes Interesse an Dingen, Vorgängen und Erscheinungen, weden den Drang in die Heimat hinaus, leiten den Blick in die Tiefe und in die Weite. Jetzt wird die Wanderung, wird der Ausflug zu einem Grobern der Heimat und ihres Segens, und muß es werden, besonders wo die häuslichen und örtlichen Verhältnisse ungünstiger Art sind. Hier ist die Möglichkeit, das Gefühl für Heimat-schönheit zu weden (auch im Bunde mit dem Zeichenunterricht) und mit der Erkenntnisfreude im Bunde ein neues Glücksgefühl zu begründen.

Und was wir hier schaffen, soll mit ins Leben hineingenommen werden. Ja, daß dies gelche, ist mit eines der Hauptziele aller Heimatkunde. Es muß aus der Schule die Erkenntnis mit fortgenommen werden, daß draußen im nicht zu weit gesteckten Kreise der Heimat Schönheit zu finden ist, jederzeit erreichbar, und Möglichkeit, jenen Forscherinn zu betätigen, der in jedem Menschen steckt und geweckt wird, wo einmal ein lebhaftes Interesse im Unterricht angebahnt wurde. . . daß sich draußen Gelegenheit darbietet, Freuden im Schauen und Erkennen zu empfinden, die über den Alltag hinwegtragen. Vertrautsein mit der Heimat bahnt schon das naive kindliche Erleben an. Vertrautsein mit der Heimat ist es, wenn noch der Mann, der in der ersten Lebensarbeit steht, vor dem Bilde der Heimat als Dichter zu schwärmen, als Maler zu schauen oder als Forscher zu suchen versteht. Durch die Heimatkunde dazu bringen, heißt den Segen der Heimat lebendig machen und als Antwort darauf die Heimatliebe.

Fasse ich es noch einmal kurz zusammen, so ergibt sich mir: Kindliches Erleben in einfachster Form schafft die Vertrautheit mit der Heimat und damit die erste Heimatliebe und ein unbewußtes naives Glücksgefühl. Längerer Aufenthalt an einem Orte und geringe örtliche Veränderungen begünstigen ihre Entstehung. Arbeitsfron in früher Jugend schon, freudlose häusliche Verhältnisse, eine unfreundliche Umgebung sind Hemmungen, die die Schule nie vollkommen überwinden kann. Auf höherer Stufe gelingt es der Heimatkunde, lebhaftes Interesse und Erkenntnisfreude, sowie das Gefühl für Heimat-schönheit zu weden und so zu stärken, daß über die Schule hinaus eine schönheits-luchende und forschertrohe Heimatfreude übrig bleibt. So wächst die Heimat ins Leben hinein und hilft den Alltag überwinden und damit zur Abkehr von faden Genüssen und zum Heimatglück.

Die Heimatkunde aber offenbart so ihre Bedeutung nicht bloß für die Schule, sondern auch für das Leben.

Keine Heimatkunde aber ohne Heimat-schutz. Wir wiesen schon darauf hin, daß die gemütvollte Entwicklung unseres Heimatempfindens abhängig sei von der Umwelt und der Möglichkeit, sie im vertrauten Umgange immer wieder zu erleben, und daß ferner die überzeugende Kraft der Heimatkunde und damit die Möglichkeit, sie zur Grundlage des ersten Unterrichtes und für den Aufbau aller weiteren Unterweisung zu machen, sich gründe auf eben jene Möglichkeit zum eigenen Schauen, Suchen und Finden. Darum hat die Heimatkunde ein Interesse daran, allen Veränderungen entgegenzutreten, die das gemütvollte Einleben beeinträchtigen und die Anschauung des Wirklichen unterbinden, jene Anschauung, die durch keinen Museums-gang, kein Anschauungs-bild und kein anderes Anschauungsmittel erjukt wird. Und nicht bloß die Heimatkunde der Schule aber erhebt ihre Stimme für Schutz und Erhaltung, vor allem auch die Heimatkunde als Wissenschaft. Noch sind wir noch lange nicht soweit, daß wir — um ein Beispiel zu gebrauchen — unsere Moore, Fundstätten der prähistorischen Forschung, entbehren könnten. . . Starke Fäden verbinden Heimatkunde und Heimat-schutz miteinander, und Hand in Hand sollten sie überall gehen, wenn es darauf ankommt, der Entwicklung des Heimatbildes jene lang-samen Wege zu

weisen, die die Anschauung nicht vor ein plötzliches Nichts stellen und die im Sinne eines langsamen Einlebens der Seele der heranwachsenden Jugend einzig die naturgemäßen sind.

Doch möchte ich mich nicht mit diesen wenigen, das Wesen des Heimatschutzes zum Teil schon kennzeichnenden Worten begnügen; denn wenigleich die Heimatspflege heute eine Forderung des Tages geworden ist, so sind es bisher doch immer nur wenige erst, auch unter den Lehrern, die dem Heimatschutz und der Heimatspflege Herz und Hand geliehen haben, viel weniger, als man nach der so oft geübten Betätigung auf dem Gebiete der Heimatforschung erwarten sollte. Und vollstümlich ist der Heimatschutz trotz aller Bemühungen seiner Verführer noch lange nicht in dem Maße geworden, als es wünschenswert wäre. Möglich, daß das Wort Heimatschutz nicht gerade glücklich gewählt war, daß es zu wenig eindeutige ist, denn erst recht jetzt verbindet sich — ich erinnere an die politischen Vereinigungen für Heimatschutz — oft ein ganz anderer als der von uns gekennzeichnete Gedankeninhalt damit. Nicht anders steht es um das Wort Heimatpflege, besonders seit die durch Professor Schöner begründeten Vereine für ländliche Wohlfahrtspflege und Heimatpflege bestehen, die letzten Endes mehr auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge als im Sinne unseres Heimatschutzes tätig sind. Die Heimatschutzklasse der Preussischen Schulverwaltung, wenn ich sie so nennen darf, die die Aufmerksamkeit der Schulen auch auf den Heimatschutz lenken sollten, sind zum mindesten heute vergessen, oder haben doch eine zu wenig in die Gedankenwelt des Heimatschutzes eingeführte Lehrerchaft vorgefunden, als daß sie Erfolg hätten haben können. Darum sei es mir gestattet, im folgenden einen kurzen Blick auf die geschichtliche Entwicklung der Heimatschutzbewegung zu werfen und ihre Forderungen genauer darzustellen und zu begründen.

Die Heimatschutzbewegung wird heute von einer ganzen Reihe von Vereinen getragen, von denen der aus 28 deutschen Landes- und Ortsvereinen bestehende Deutsche Bund Heimatschutz der umfassendste ist. Seine Entstehung fällt in die Zeit des gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwungs nach 1871, der unserm Volke den Uebergang brachte von der langsamen Entwicklung unseres Erwerbslebens zum Industrialismus. Freilich hatte die Entwicklung schon zu Anfang des Jahrhunderts im Westen eingeseht; aber sie steigerte sich in der Folgezeit in nie gekannter Weise, und ihre Lebens- und Wesensart umwandelnde Wirkung ließ sich bald bis in das einarmte Walddorf verfolgen. Überall dasselbe Bild: an die Stelle der Arbeit für Lebensunterhalt und behäbigen Wohlstand tritt die Jagd nach dem Reichtum, an die Stelle der Ausnutzung von Natur und Naturkräften die rücksichtslose Ausbeutung. Und wie sich im industriellen Betriebe der scharfe Gegensatz zwischen Fabrikherren und Arbeiterheeren ausgebildet, so wandelte sich selbst im Bauernhause das ehemals patriarchalische Verhältnis zwischen Dienstherren und Gesinde zu gegenseitiger Entfremdung. Wir wurden zu einem Volke des rastlosen Erwerbsstriebs, ohne zugleich in der Pflege und Fortbildung ererbter völkischer Kultur den erlösenden Ausgange zu finden. Eine Entwicklung, die jeder andern nicht so sehr wie gerade der deutschen Seele verhängnisvoll werden mußte.

In dieser Zeit setzt die Heimatschutzbewegung ein. Sie hatte ihre Vorbereitung bereits gefunden in den Volkstudienforschungen der Gebrüder Grimm, den Schilderungen deutschen Landes und Volkes durch Niehl — und auf ganz speziellem Gebiete — durch das Buch des Pfarrers Hansjakob: „Unsere deutschen Volkstrachten“. Sie warnt vor der Ueberpannung des Erwerbsstriebs, vor der Ueberschätzung des Materiellen; sie mahnt zur Pflege dessen, was an wahren Gütern aus einer dem Heimatboden entsprossenen Kultur fließt. Im einzelnen aber fordert sie:

1. den Schutz der Natur, den Schutz der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt, sowie der geologischen Eigentümlichkeiten des Bodens, also die Pflege der Naturdenkmäler, und den Schutz der Eigenart des Landschaftsbildes;

2. den Schutz und die Pflege der Werke, auch derer der Vor- und Urgeschichte, der Bauten, beweglichen Gegenstände, Straßen- und Flurnamen, Pflege und Fortbildung der überlieferten ländlichen Bauweise, der Volkstunf, Feste, Sitten, Gebräuche und Trachten.

Gehen wir nun der geschichtlichen Entwicklung des Heimatschutzes genauer nach, dann müssen wir die Denkmalpflege als ihren ältesten Zweig ansprechen. Schon im Juli 1843 erließ Königin Friedrich Wilhelm III. für Preußen Bestimmungen, die sie staatlich regelten. Seitdem wird sie durch staatliche Organe, staatliche und provinzielle Behörden ausgeübt. Als Denkmäler sehen wir an alle Reste vergangener Kunstperioden, wenn sie entweder rein geschichtlich, oder zum Verständnis der Kultur und der Kunstausfassung vergangener Zeiten wichtig sind. Doch gerät es auch, daß sie von materieller Bedeutung für das Bild eines Ortes oder

einer Landschaft erscheinen, ohne, was die absolute Kunsthöhe anbetrifft, mit andern Kunstwerken konkurrieren zu können. Doch kommen wir noch darauf zurück.

Ein Gebiet für sich bildet auch die Naturdenkmalpflege, und zwar insofern, als sie ebenfalls durch staatliche Organe ausgeübt wird. Doch ist sie noch verhältnismäßig jung. Im Jahre 1898 wies der Abgeordnete Wetelamp bei der Beratung des Kultusetats darauf hin, daß für die Erhaltung botanischer und zoologischer Gärten, also für die Pflege fremder Pflanzen und Tiere, jährlich bedeutende Aufwendungen gemacht würden, daß aber der Schutz der einheimischen Pflanzen- und Tierwelt nicht minder wichtig erscheine. Im Auftrage des Kultusministeriums verfaßte daraufhin Professor Dr. Conwentz in Danzig eine Denkschrift: „Die Gefährdung der Naturdenkmäler und Vorschläge zu ihrer Erhaltung“. Sie wurde grundlegend für die nun einschleudende Organisation der Naturdenkmalpflege, die in der staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Berlin fortan ihren Mittelpunkt fand. In ihrer Spitze steht noch heute Geheimrat Professor Dr. Conwentz. Im übrigen versteht man unter „Naturdenkmälern“ besonders charakteristische Gebilde der heimischen Natur, vornehmlich solche, die sich noch an ihrer ursprünglichen Stätte befinden, seien es Teile der Landschaft, Gestaltungen des Erdbodens oder Reste der Tier- oder Pflanzenwelt.

Was nun, Denkmal- und Naturdenkmalpflege abgerechnet, vom Programme des Heimatschutzes noch übrig bleibt, können wir mit Recht als den eigentlichen Heimatschutz bezeichnen. Legen wir den Ton auf das Wort Heimat, so wird ohne weiteres das Gefühlsmäßige in unseren Bestrebungen dargelegt und der Gegensatz gekennzeichnet zu den ursprünglich wohl nur wissenschaftlichen Zwecken dienenden Bemühungen der Denkmal- und Naturdenkmalpflege.

Der Heimatschutz will uns die Heimat in ihrer Eigenart und Schönheit erhalten um ihrer selbst willen und um des Volkes willen, das darin wohnt, „die Heimat als Gefäß unserer Volksseele“.

Daß die deutsche Heimat, dieses liebe Bild, das zwar wechselt von Gau zu Gau, aber doch überall gemeinsame deutsche Züge hat, bedroht sei durch die Betriebsamkeit, hat zuerst in Deutschland Ernst Rudorff ausgesprochen, und zwar in einem Aufsatz in den Grenzboten, „Heimatschutz“ betitelt. Er, der auf ererbtem Boden hausende Künstler, empfand es als eine Störung der wohlthuenden Harmonie der Natur und überlieferten Kultur, wie sich das moderne Wirtschaftsleben in Wald und Feld, im Bunde mit Verkehr, Fremdeninvasion und Reklame im Zeitalter der Maschine überall bemerkbar machte.

Ein anderer, der Baukünstler Paul Schulze-Naumburg, hat dann schriftstellerisch die künstlerische Unkultur der Zeit seit 1870 aufgedeckt und an der Hand von photographischen Aufnahmen erläutert, indem er ihren baulichen Erscheinungen die Zweck- und Schmuckbauten, Bauern- und Bürgerhäuser, Fabriken und Werkstätten einer älteren Zeit entgegenstellte. So entstanden seine jetzt in mehreren Bänden vorliegenden Kulturarbeiten, die eine Fundgrube für jeden Heimatfreund sind.

Als Dritten im Bunde nennen wir Ferdinand Avenarius, der im Kunstwart und in den Schriften des Dürerbundes unermüdet auf alle Unkultur der Zeit hinwies, auf die Entstellung der offenen Landschaft, auf die Verdrängung unserer Dörfer, die künstlerische Unkultur unserer Stadtanlagen, auf den sich darin ähnelnden kulturellen Tiefstand unseres Empfindens und die Rücksichtslosigkeit der gewerblichen Ausbeutung.

So ist die Forderung nach Heimatschutz entsprungen aus einer allgemeinen Kulturbewegung, als eine künstlerische Angelegenheit. Aber es sind allgemein sittliche und kulturelle Güter, für die er kämpft, für die Quelle unseres Reichtums unseres inneren Lebens, in Geist und Gemüt, für einen Besitzstand, den unser Volk in ganz anderer Weise hätte pflegen sollen.

Im folgenden wollen wir nun die Forderungen des Heimatschutzes kurz überblicken, sachlich zu erfassen und zu begründen suchen.

Beginnen wir, um uns an das eingangs wiedergegebene Programm des Heimatschutzes zu halten, mit der Forderung nach Pflege der Naturdenkmäler.

Während uns das 19. Jahrhundert einen beispiellosen Aufschwung der Naturwissenschaften brachte, während naturwissenschaftliche Vereine, ornithologische Vereine und andere das Interesse für die Natur auch fernab der Zentren der Wissenschaft zu wecken suchten, setzte eine ebenso beispiellose Zerstückelung der Natur in ihren einzelnen Objekten wie in ihren Landschaften ein. Und noch heute ist für weite Kreise die Erforschung der Natur durchaus nicht gleichbedeutend mit ihrem Schutze. Es fehlt an der durch die Schule eigentlich zu vermitteln gewesenen Kenntnis der Naturdenkmäler und an der

Erkenntnis ihres Wertes. Und es wird gerade Sache des heimatkundlichen Unterrichtes sein, hier Wandel zu schaffen. Hat er doch die Möglichkeit, die Naturdenkmäler der Umgebung im Wege der Anschauung kennen zu lehren und vielfach durch Einwirkung auf ihre Besitzer für ihre Erhaltung Sorge zu tragen. Denn darüber sind wir uns ohne weiteres klar, daß alle staatlichen Maßnahmen und Polizeiverordnungen nur Notbehelfe sind und mit dem Augenblick überflüssig werden, wo sich Naturkenntnis und Naturempfinden wieder zu einem gewissen Verantwortungsbewußtsein gefühlt in jedem unserer Volksgenossen zusammenhängen. Heimatkunde der Schule und Heimatschutz aber hängen in diesem Falle wirklich auf das engste zusammen. Eine kurze Uebersetzung wird das lehren.

Unsere heimische Landschaft verdankt ihre Ausgestaltung der Eiszeit. Geologisch jünger als das nur durch zwei Vereisungen bedekt gewesene Westdeutschland, bietet sie in ihren Bodenformen ein wunderbar anschauliches Beispiel für die Wirkung des großen Inlandeises. Eng damit zusammen hängt die Pflanzenbedeckung, und selbst unsere Landwirtschaft, das Rückgrat unserer heimischen Wirtschaft, hat mit den durch die Glazialzeit geschaffenen Verhältnissen zu rechnen. Kein Wunder, daß z. B. die vom Kollegen Rohloff-Schow verfaßte Heimatkunde auf geologischer Grundlage trotz ihrer Schwächen einem Bedürfnisse unseres Heimatkunde-Unterrichtes wie selten ein Buch entgegenkam. Von der höheren Schule der Stadt bis in die Landschule hinein kommen wir nicht drum herum, der Gestaltung des heimischen Bodens und seiner Entstehungsgeschichte die wohlverdiente Aufmerksamkeit zuzuwenden. Bis in die Landschule hinein, sage ich; denn hier sprechen die praktischen Bedürfnisse des Landwirtes mit, der seinen Boden auch nach seiner Zusammenfassung kennen lernen muß, den Boden, der hier auf Geschiebemergel den prächtigen Buchenhochwald nährt, dort auf Talsanden nur gerade noch der Heide Lebensmöglichkeit gibt. Ein gar zu prächtiges Anschauungsmaterial hat uns die Eiszeit hinterlassen. Sollten wir das nicht für unsere heimatkundliche Belehrung ausnutzen und uns zu erhalten suchen, auch wenn wir keine Männer der Wissenschaft sind? Kein Museumsgang kann uns ersetzen, was Unkenntnis und Gleichgültigkeit zerstören möchten.

Da liegen unsere großen erratischen Blöcke, denen so gern der Steinklopfer zu Leibe möchte. Daß außerdem manche Sage an sie anknüpft, die unweigerlich der Vergessenheit anheimfällt, wenn die Steine verschwunden, bleibe nicht unerwähnt. Ein Schritt zur Verarmung an poetischen Besitz unseres heimischen Volkes! Denken Sie an die vielen Teufelssteine der Provinz — auch der große Stein auf dem Kirchhof in Gr.-Tschow bei Belgard ist ein solcher, — an den Wiegenstein in der Buchheide, den Opferstein am Hertafes auf Rügen.

Hier türmt sich im Gebiete des Endmoränenwalltes eine eiszeitliche Blockpackung auf, eine Zufluchtsstätte zugleich für allerhand seltene Pflänzchen. An anderer Stelle hat ein Bachlauf sich tief in die Geschiebemergelplatte — ich denke an den Krampelbach bei Schloß Panitz — eingegraben und schäumt über zahllose ausgewaschene Steinblöcke zu Tale. Soll er ausgeräumt werden oder wollen wir unserer heimatkundlichen Betrachtung und geographischen Belehrung dies Beispiel eines geologisch jungen Flußlaufes erhalten, wenn es irgend angeht? Dort ist ein Wallberg in Gefahr, abgefarrt zu werden. Will die Heimatkunde dazu schweigen? —

Als Seltenheit und Ueberbleibsel der Eiszeit verehren und schützen wir die Mehrlimel der Peenewiesen Vorpommerns. Als Zeugnis des auf die Eiszeit folgenden gründlichen Klimawechsels deuten wir das Federgras unserer pontischen Hügel, der Steppenflora angehörig. Uralte Eichen, in stolzer Vereinsamung jetzt, reden von einer Zeit, da weite Eichenwälder unsere Niederungen bedeckten. Andere weisen in die geschichtliche Vergangenheit zurück. Sind uralte Grenz bäume, wie die Eiche von Kl.-Dewesberg bei Polzin, lassen Namen aus pommerschen Herzogstagen wach werden, wie die Herzogseiche bei Stettin u. a. m. So hat nicht bloß die Erdgeschichte Anteil in diesen Naturdenkmälern, sondern auch Geschichte und Volkskunde, und wie die Wissenschaft, um sich Forschungsmöglichkeiten zu sichern, nach Erhaltung ruft, wünscht sie der Lehrer der Heimatkunde, der in ihnen die wichtigsten Anschauungsmittel verliert, nicht bloß rein lehrhaften Gepräges, sondern auch von tiefstem gefühligen Werte. Und selbst der gebildete Laie hat ein Interesse an der Schonung der Naturdenkmäler. Starke Anregungen gehen von ihnen aus, Anreize, sich mit der Heimat zu beschäftigen, und Möglichkeiten, mit ihr zu verwachsen. Für den Heimatwanderer verliert die Landschaft an Wert, wenn ihr diese Elemente genommen werden; denn zweifellos vermehrt das Wissen um diese Dinge, die Möglichkeit zu ihrer

Betrachtung — Wissen ist freudiges Nachschaffen — die Naturfreude, die Freude an der Heimat.

Aber der Heimatschutz geht über die Naturdenkmalpflege hinaus. Er erweitert sie — um mit Professor Gradmann-Karlsruhe zu sprechen — zur Landschaftspflege. Die Landschaftspflege appelliert an den guten Geschmack, der auf der einen Seite im Empfinden für echte Kunst zur Geltung kommt, auf der andern als Naturgefühl die schlichte Echtheit und Harmonie der unerbildeten Natur zu schätzen weiß. Kultur und Natur stehen im Gegensatz zueinander. Zwischen ihnen den Ausgleich zu finden, alle Härten zu vermeiden, zu verhüten, daß eines das andere beeinträchtigt, ja, dafür zu sorgen, daß der Gegensatz ihre Wirkung steigere, das ist Aufgabe der Landschaftspflege. — Aus der kulturüberfüllten städtischen Umgebung retten wir uns so gern in die Landschaft, um eine ganz anders geartete Umwelt auf uns wirken zu lassen und ihre heilsame Wirkung an uns zu erfahren. Schutz zu üben gilt es aber auch im Interesse der heranwachsenden Jugend, der die offene Landschaft eine Stätte freudigen Schauens und Schauender Freude zu werden bestimmt ist.

Dieses so wichtige Heimatbild ist darum Gemeinbesitz aller; es zu zerstören, hat der einzelne kein Recht, sofern es nicht im allgemeinen Interesse geschieht. Man hat ja vielfach die Notwendigkeit des Schutzes der Landschaft zugegeben, ist aber bei keinen Maßnahmen nicht selten von falschen Gesichtspunkten ausgegangen. Wir haben nämlich bereits ein Gesetz zum Schutze — wie es heißt — „landschaftlich hervorragender Gegenden“, das aber um eben dieser Bezeichnung willen mehr Schaden als Nutzen gestiftet hat. Was soll denn geschützt werden? Nur etwa das, was, wie die deutschen Mittelgebirge, das Alpengebiet oder die gesegneten Gauen an Rhein und Mosel im Bäderbeschräben und von Fremden besucht wird? Soll nur für die Landfremden gesichert und geschützt werden? Wir denken, nein! Heimatschutz gilt der Heimat und um des Volkes willen, das darin wohnt, auch wenn diese Heimat im bescheidenen Gewande einhergeht. Und es ist vollkommen falsch, wollte man, wenn eines ihrer Elemente bedroht ist, gleichmütig darüber hinwegsehen: es ist ja nur ein Hügel, der in Gefahr ist, abgefarrt zu werden, ein flaches Wiesental, dem ein schlecht gebautes Fabrikgebäude in Kürze den Frieden rauben wird. . . . Nicht das, wofür der reiche Fabrikant sie hält, der seine Ferien im Hochgebirge zubringt, ist ausschlaggebend, sondern die Wertung im Bewußtsein derer, die hier ihre Freude fanden. . . .

Und gerade die schlichsten Landschaften, aus den einfachsten Elementen aufgebaut, sind für Versöhnung am empfindlichsten. Das gilt insonderheit für unsere Heimat und ihre stille Schönheit. An ihr ist alles das zu schützen, um es noch einmal zu lagern, was sich innerhalb eines enger begrenzten Bezirkes landschaftlich hervorhebt und gewissermaßen den Höhepunkt darstellt. Ein Kollege vom Lande sagte mir: „Ich gehe alle Jahre einmal mit meinen Kindern zu den Hünenbergen. . .“ Er meinte eine Kette niedriger Hügel, teils mit Wald, teils mit Heide bedeckt, mit einer Ausficht, wie sie der Ebene eigen ist. Für ihn aber und seine Kinder bedeutet der Besuch auf der Höhe dort das Pflanzen und Erleben eines Glücksgefühls, das an Wert dem gleichkommt, das dem Gebirgsbewohner das Ersteigen eines seiner höchsten Berge einbringt. Solche Möglichkeiten gilt es zu erhalten und zu verteidigen, in dem Sinne Heimatschutz und Landschaftspflege zu treiben.

Vor allem auch nehmen wir uns der Bäume im Landschaftsbilde an. Im Orts- und Landschaftsbilde der Ebene sind sie nicht selten bestimmend. Am Dorfteich, auf dem Friedhof wie um die Kirche her, auf flacher Hügelkuppe, als Einzelbaum im Felde, überall beherrschen sie das Bild und verhelfen ihm zu charakteristischer Wirkung. Wie oft verschwindet mit einem einzelnen Baume, mit einer Baumgruppe, einer Allee das Wahrzeichen einer Gegend und es entsteht eine fühlbare Lücke: . . . „dieselbe Lust, dieselben Lieber, und alles war ein andres doch“. Hier ein von Linden umstellter Raum: lange schon der Spielplatz heranwachsender junger Geschlechter; dort der Baum im Felde: der Rastplatz bei heißer Erntearbeit; Elemente, die das Gefühl unbewußt fest an die Heimat ketten, Kleinigkeiten nur dem Nichtkenner der Volksseele, wie ihre rücksichtslose Beseitigung nur zu deutlich das Schwinden des feineren Naturgefühles in unserm trassen Erwerbstrieb huldigenden Volke bezeugt.

Ins Naturbild gehört auch das Tierleben. Welches sind insofern nicht bei der Begegnung mit einem Eichhörnchen! Die Beobachtung eines Fuchses wird jedem zu einem Erlebnis. Das geringste darum, das wir fordern, ist: Einschränkung,

aber nicht ausrotten! Und wir wollen uns immer dessen bewußt bleiben, daß des kurzfristigen Menschen Anschauungen über den Nutzen oder Schaden eines Tieres dauernden Wandlungen ausgekehrt sind und der Ruf nach Ausrottung einer Tierart um ihres Schadens willen am besten ganz unterbliebe. So müssen wir heute Vogelschutz treiben, weil Engherzigkeit und Unkenntnis die natürlichen Lebensbedingungen vieler nützlicher Vögel zerstörten oder solchen Vögeln nachstellten, die für die Erhaltung eines gewissen Gleichgewichtszustandes in der Natur unbedingt nötig gewesen wären. Im übrigen aber, wenn wir an die Aufgaben heimatkundlicher Schularbeit denken: sollen kommende Generationen die Tiere der Heimat nur noch an Anschauungsbildern kennen lernen?

Aber genug der Beispiele! Es ist hier nicht der Ort, das ganze Gebiet des Heimat- und Naturschutzes in den Kreis der Betrachtung zu ziehen. Soviel aber sei nochmals gesagt: die Betrachtung heimischer Natur und Landschaft, sei es als naives kindliches Erleben, sei es, geleitet von der Schule, auf Schülerwanderungen oder im freien Umherschweifen in Wald und Feld, sie ist der Veranlagung der deutschen Seele nach ein Naturbedürfnis, dessen Nichtbefriedigung gleichbedeutend ist mit einem langsamen seelischen Verkümmern. Die Möglichkeit dazu in ihrer vollen Wirkung sicherzustellen, ist ein Gebot, zu dessen Durchführung mit beizutragen die Schule alle Ursache hat.

Wir kommen zu den Schutzmaßnahmen und Objekten der Denkmalpflege. Zu den letzteren zählen: die unbeweglichen Denkmäler, wie Bauten, die Bodendenkmäler, Hügelgräber, Burgwälle, und die beweglichen Altertümer, kunstgewerbliche Gegenstände, Kunstgegenstände usw. Die unbeweglichen Altertümer können solche religiöser und weltlicher Bestimmung sein, hier Kirchen und Kapellen, dort Schlösser, Burgen, Wehrbauten, Ruinen, Bauern- und Bürgerhäuser, Rathäuser, Brücken u. a. m., aber unter Umständen auch Straßen, Plätze und ganze Ortsbilder. Eine besondere Stellung nehmen die Straßen- und Kflurnamen ein.

Die Gegenstände der Denkmalpflege sind Objekte wissenschaftlicher Forschung, ihr Schutz ist eine Forderung der Wissenschaft. Er kann sich äußern in einer Erhaltung im derzeitigen Zustande an Ort und Stelle, in einer Wiederherstellung oder in einer Aufbewahrung in Museen. Dazu kommt die Einreihung in behördliche Denkmälerverzeichnisse.

Der Wert der Denkmäler kann sein ein gewollter Erinnerungs- — man denke an uniere Hügelgräber — ein geschichtlicher, aber nicht bewußt gewollter, oder ein kunstgeschichtlicher Wert. Diese Werte sprechen zu lassen, sie vernehmbar zu machen, sei es in lehrhafter Absicht, oder aber, um zugleich seelische Wirkungen hervorzurufen, Ehrfurcht, Freude an der Schönheit, poetische Stimmungen zu wecken, ist eine Aufgabe der Schule und eine besondere der Heimatkunde. Und für die letztere insofern besonders lohnend, wo sich ihr im engeren Kreise der Heimat Denkmäler der geschichtlichen Art, der Betrachtung erreichbar, darbieten. Heimatgeschichte künden sie und Heimatgeschichte wird durch sie lebendig. Vergangener Geschlechter Sinn. Wollen und Können wird durch sie verständlich und in nicht seltenen Fällen der Nacheiferung empfohlen.

Ungewollte, darum aber nicht minder starke Erinnerungswerte verknüpfen sich z. B. mit dem Burwall auf Arkona: die Christianisierung Rügens, — mit dem Rathaus in Stralsund: die Blüte der Hanse, — mit dem „Kief in de Mar“ in Basewalk: Zeit der Kämpfe zwischen Städten und Abel.

Ganze geschichtliche Entwicklungsreihen helfen andere aufbauen. Germanische Vorzeit redet aus den Hügelgräbern. Das wendische Interregnum künden die zahlreichen Burgwälle. Die Schlösser in Stettin, Uedermünde, Rügenwalde reden von den Tagen des pommerschen Herzogsgeschlechtes. „Peter Paul“ in Stettin, die Bergkirche in Cammin führen zurück in die Zeit des Pommernapostels Otto von Bamberg. Prunkhafte Malereien und üppiges Schnitzwerk in manchen alten Kirchen: vergilbter Glanz aus katholischer Zeit. Wahrhaftes Mittelalter weht um Stargards und Poryk' alte Tore und Türme. Straßsunds Kirchen deuten wir als Zeugen einstiger Handelsblüte und einstigen Bürgerstolzes usw. Und glücklich der Ort, wo vergangene Zeit aus erhaltenen Resten noch spricht und das junge Geschlecht nicht auf das Wort allein angewiesen ist, sondern der Väter Gruß und Vermächtnis, in Stein geprägt, zu lesen vermag. Die gleiche Bedeutung kommt den kunstgeschichtlichen Erinnerungs- und wertigen zu, wenn auch nicht für jede Schulung in demselben Maße. So ist es heimatische Baukunst in charaktervoller Eigenart und Kraft, die uns in unserer Backsteingotik, in

gotischen Domen, in Wehrbauten und Bürgerhäusern, entgegentritt, und die dem jungen Geschlecht als der Väter Großtat ins Bewußtsein zu bringen wäre und überall dort Schutz und Pflege beanprucht, wo sie sich in reiner Ursprünglichkeit erhalten hat. Doch kommt es dabei keineswegs auf den absoluten Kunstwert an. Was im engen Kreise geschichtlich und kunstgeschichtlich bedeutsam ist, ist der Betrachtung wie der Erhaltung in gleicher Weise wert. — Denkmalswert beansprucht nicht selten auch das Gesamtbild eines Ortes, wie es sich dem Beschauer von ferne darbietet. Ich erinnere an Stralsund. Eine Gesamtwirkung wie hier geht unsern modernen Städten meist ab. Es fehlt die Geschlossenheit in dem regellos nach allen Seiten wachsenden Gemeinwesen, die in der alten Stadt dadurch erreicht wurde, daß Wehrbauten sie einengten und Bürgerhäuser von gleicher Höhe und gleicher Dachkonstruktion gewissermaßen den Sockel abgaben für die überragende Masse der öffentlichen Gebäude, das Ganze ein Sinnbild der alten obrigkeitlichen Verfassung. Daß ein Stadtbild wie das Straßsunds einprägsam ist und dem Rinde der Stadt auch in der Fremde unerkennbar vor der Seele stehen muß, wird keiner bezweifeln, und wie es einen ästhetischen Wert darstellt, so ist es andererseits ein Stück in Stein geprägte Zeitgeschichte.

Soweit sich die Bestrebungen des Naturschutzes auf das Bild der Stadt ohne Rücksicht auf die Denkmalpflege beziehen, handelt es sich um städtebauliche Fragen, die die Schule und Heimatkunde nur soweit angehen, wie ihre Lösung die Bedung des Heimatgefühles fördert. Sie haben mit dem Unterricht an sich nichts zu tun. Es sind meist Fragen, die die Großstadt betreffen, das endlose, von wirrer Hast erfüllte Massenquartier in den Dienst von Handel und Industrie gespannter Arbeitsmenschen. Aber auch hier gilt es, den Nährboden der Freude zu bereiten und das Hineinwachsen in eine Heimat zu ermöglichen. Dunkle Hinterhaushöfe sind keine Pflanzstätten des Heimatglüdes. Eine freudlose Umgebung weckt kein zu echter Freude fähiges Geschlecht. Verkehrsstraßen mit steter Bedrohung durch Fuhrwerke, mit stetem Lärm und ruhelosen Bildern hindern jede Verankerung und Besinnung. Ein Stückchen Erde muß da sein, wo Jugendlust an freundlichen Bildern sich nährt und sich austoben kann.

Die Alten verstanden es gut, mitten im Getriebe der Stadt heimlich-stille Winkel auszusparen, mehr wert als die großen Spielplätze der Zeitheit und die sogenannten Lungen der Großstadt, die Parianlagen. Sie kommen doch nur den Nächstwohnenden zugute, muten aber kleineren Kindern einen viel zu weiten, und, wie die Verhältnisse nun einmal liegen, auch nicht ungefährlichen Weg zu. Die Alten verstanden es, indem sie ihre Häuserreihen nicht nach dem Lineal ausrichteten, sich den Unebenheiten des Bodens anpaßten, hier einem alten Baume aus dem Wege gingen, dort ein Haus vor das andere vorrücken ließen, um einen plätschenden Brunnen ein wenig Natur gruppierten, für Straßen und Häusergruppen und ihre jungen Bewohner Gelegenheit zu schaffen, der Ruhe oder der Bewegung im Spiel sich hinzugeben. Jeder dieser Spielplätze, besucht nur von sich Kennenden, von Nachbarskindern, großen wie kleinen, lauter Freude wie traulichen Gesprächen eine Stätte, ward für alle Zeiten und bis in die späte Erinnerung hinein ein Stück Heimat. Den guten Sinn dieser Einrichtung sucht auch der moderne Städtebau zu verwirklichen. Er gelangt dabei zugleich zu einer malerischen Ausgestaltung seiner Straßenzeilen, die nicht minder zu begrüßen ist. Allerdings stellt sich heute dem Mietskasernenviertel bereits als das Bessere die Gartenstadtsiedlung an die Seite. Als man die ersten Arbeiterwohnungen schuf, tat man allerdings des Guten nicht selten zuviel, indem man den Arbeitern villenartige Häuschen inmitten kleiner Ziergärten erbaute, mit denen sie nichts anzufangen wußten. Ein einfaches Haus von ansprechendem Neuherrn, ein Grasplatz und ein Kuckgarten; das ist alles, was vonnöten ist. Gelegenheit zum eigenen Schaffen und Gestalten läßt erst das Heimatgefühl aufkommen und auch die Jugend heimlich werden.

Ein kurzes Wort noch über die Stellungnahme des Heimatschutzes zu industriellen Anlagen. Wo es irgend möglich ist, sollte man sie in einen bestimmten Bezirk verweisen, um die Zerstörung weiter Landschaften zu vermeiden. Landschaften und Ortsteile, die zwischen ihnen liegen, werden selten unbeeinträchtigt bleiben, während die Häufung gewaltiger Industrieanlagen mit rauchenden Schornsteinen, Schwebebahnen, Türmen und mächtigen Bauten, mit rollenden Bahnen und donnernenden Maschinen einer gewissen machtvollen Wirkung nicht entbehrt. Doch wird es möglich sein, auch der einzelnen Fabrikanlage, wenn sie sich abseits von Ortschaften, doch in der Nähe stiller Landschafts Schönheiten hält, solche Gestaltung zu geben, daß die Wirkung eine erträgliche bleibt.

Jedenfalls sind die Forderungen des Heimatliques danach angetan, daß bei ihrer Erfüllung auch im Zeitalter der Großstadt und der Industrie dem heranwachsenden Geschlecht ein Jugendparadies und dem Erwachsenen ein Heim gesichert bleibt.

Und nun zum Dorf und zum dörflichen Leben! Ein wichtiges Kapitel für den Heimatliken.

Der Städter ist und bleibt fast immer ein Zugvögel. Das Erwachen und Erstarren seines Heimatbewußtseins hängt von tausend Zufälligkeiten ab, deren wir niemals ganz Herr werden mögen. Am festesten wurzelt das Heimatgefühl doch in dem Volke, das den von den Vätern ererbten Boden bebaut, im Bauernstand. Hier ist der Jungbrunnen unseres Volkes. Was in der Stadt körperlich und geistig degeneriert, wird von dorthin durch neues, kräftiges Leben ersetzt. Darum haben wir alles zu pflügen, was die ländliche Bevölkerung mit festen Banden an die Heimat zu fetten vermag, und das ist eine gesunde, bodenständige Dorfkultur, die nicht in der Nachahmung städtischen Weiens besteht, sondern sich der Stadtkultur ebenbürtig an die Seite stellt.

Hier hat auch die Schule eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, und sie tut es, wenn sie die Kinder ihres Bereiches Wert und Wesen der ländlichen Arbeit, wie das Dorf in seinem kulturellen Bestehen und seinen kulturellen Möglichkeiten schätzen lehrt. Stolz auf Stand und Arbeit müssen wieder erwachen, damit die Sehnsucht nach der Stadt und ihren Herrlichkeiten auf das gesunde Maß hinabgemindert werde! Mag dorthin ziehen, wen ein ernstes Bedürfnis treibt. Das Glück aber baut der Rechtschaffene hier wie dort. Unsere Mittel zum Zwecke sind: Pflüge und Fortbildung der überlieferten ländlichen Bauweise, der Feste, Sitten, Gebräuche und Trachten, damit das Dorf in seiner Kultur nicht rückständig bleibe, sondern, wie sie die deutschen Stämme im Laufe der Jahrhunderte unverwundbar entwickelten, auch seine kraftvolle Sonderart habe, eine Bereicherung im Gesamtleben unseres Volkes.

Die Schönheit und Traulichkeit des alten Bauernhauses wird keiner bestreiten, auch dort, wo es in mancher Hinsicht modernen Anforderungen nicht mehr entspricht. Das gute alte ländliche Wohnhaus macht in seinem Kern einen durchaus vornehmen Eindruck. Seine Bauart läßt sofort den Zweck erkennen, und ohne welchen ornamentalen Schmuck kann es sich doch überall sehen lassen. Was aber ist aus unsern Dörfern geworden! Die Nachahmung städtischer Bauweise durch künstlerisch ungeschulte Kräfte hat Ausgeburten an Häßlichkeit geschaffen. Stallungen und Scheunen, nicht selten zwar nach dem Prinzip der Reinlichkeit und Solidität erbaut, geben sich so nüchtern wie nur möglich. Ein Kammerbild meist die Friedhöfe. Die bauliche Dorfkultur vergangener Jahrhunderte, einst auch bei uns in Pommern zuhause, die nicht von Künstlern geschaffen wurde, sondern ein Werk guter Ueberlieferung war, ist dahin. Was bedeuten da Pflüge und Fortbildung der ländlichen Bauweise?

Das Wort Pflüge will darauf hinweisen, daß die Schönheitswerte vergangener Zeiten unbedingt in die neue Zeit hinübergerettet werden müssen. Man wandere einmal durch die am wenigsten veränderten Weizackerdörfer und wird staunen über die prächtigen, breit und behäbig hingelagerten Gehöfte. Kränzlich ist die Gesamtanlage wie die Zweifelhäßigkeit, sächlichen Ursprungs der Grundriß des Wohnhauses. Lustig wirkt das dunkelgestrichene Fachwerkgebälk. — Ein ander Bild bietet das alte rügensche Bauernhaus, rein sächlichen Charakters. Tief blüht es sich mit seinem mächtigen braunen Rohrbach zur Erde nieder, wie schukluchend vor den Winterkürmen, die im meeresnahen Gebiet ungehindert über die ebene Fläche dahinbraulen. Wo so im Dorfe Charakterbauten vorhanden sind, seien sie auch in der Schule Objekte heimatkundlicher Deutung nach Ursprung, praktischem Werte und Schönheit. Daß die Stadt anders baut und bauen muß, darauf muß immer wieder hingewiesen werden.

Eine Dorfstraße braucht keine nach dem Lineal in eine Reihe gerückten Häuser zu haben. Hier ist Raum zu malerischer Entwicklung, Platz, daß jeder inmitten seines Gartens baue und wohne. Die Ausdehnung zur Mietskasernen, das Aufeinandertürmen mehrerer Stockwerke, aus der Raumnäppheit der Stadt geboren, ist im Dorfe ein Unfug. Die Technik des Betriebes erfordert es geradezu, daß das Gehöft sich dehne und strecke und daß am besten ein hohes Satteldach mit ausgiebigen Bodenträumen das Ganze kröne. So kann die Grundform sehr wohl bestehen bleiben, in der Dorfanlage wie im Einzelgehöft.

Zu allem aber kommt die Fortbildung im Sinne neuzeitlicher Bedürfnisse und Materialien. Forderungen der Hygiene lassen sich sehr wohl auch ohne die sogenannten städtische Bauweise erfüllen. Neue Materialien, Zement, Kunststein, Lehm, und wie sie sonst heißen mögen, aber geben dem gelichteten Baumelster nicht minder Möglichkeiten zu befriedigenden Lösungen. Wichtig jedoch ist, daß sich das Neue harmonisch in das Dorfbild einfüge, daß es organisch mit ihm verwachse. Das wird am besten gelingen, wenn die bodenständigen Materialien, bzw. die dort leicht erreichbaren, allgemeine Verwendung finden, was eine gewisse, einheitliche, ruhige Wirkung verbürgt.

Das Dorf mit seinen Einzelgehöften und in seiner Gesamtheit ist aber gewissermaßen nur die Hülle für das dörfliche Leben. Und das nun offenbart sich in der Volkstun, in Festen, Sitten, Gebräuchen und Trachten.

Alles das, was der Dörfler dem Städter heute neidet, besaß das Dorf einst selber. Wenn auch zugegeben werden muß, daß der Ursprung mancher Tracht und mancher Uebung in Kunst und Kunstgewerbe auf die Stadt der alten Zeit hinweist, so besaß das Dorf ehemals doch so viele schöpferische Kraft, das, was es übernahm, seinen Bedürfnissen gemäß umzugestalten und seine Eigenart darin auszuleben. Die Weizackertracht war gewiß einst Stadtracht irgendwo im Westen gewesen, als Kolonisten aus der Altmark in den Weizacker einwanderten. Aber wie die Dorfmode der Stadt stets um ein beträchtliches nachhinkte, gewann sie Zeit, unter der Spinnenden und Webenden Hand ländlicher Arbeiterinnen ein anderes, ein eigenes zu werden. Der Nachweis ließe sich auch für die Weizackertracht erbringen.

Dorfkunst betätigte sich mit dem Schnikmesser und nistete in den Spinnstuben, deren später von landfremder Geistlichkeit zur Unmoral umgestempelte Sitten sicher nichts ursprünglich Krankes an sich hatte. Prunk, Frohsinn, Geelligkeit entfalteten ihr buntes Bild in Sitten, Gebräuchen, Festen und Trachten. Ehedem zog es den Städter aufs Land, um an dem allen teilzunehmen. Heute zieht der Dorfbewohner in die Stadt, weniger, weil Verdienst und Ernährung dort besser seien, als vielmehr, um jenem menschlich natürlichen Drange nach Freude zu folgen, der auf dem Dorfe nicht mehr wie einst befriedigt werden kann. Das Dorfleben ist arm geworden an geistigem Inhalt.

Volkstun! Nur zu selten findet sie sich noch in Pommern. Aber es zeugen von ihr geschnitzte Grabkreuze auf alten Friedhöfen, Malereien am Hausgerät in Jasmund, Stickerien des Weizackers und manches andere, was zu denken gibt. . . . Auch Volksfeste hat es gegeben. Ein Rest ist das Tonnenreiten in Vorpommern.

Und wiederum gilt es zu pflegen und fortzubilden, der Landbevölkerung klarzumachen, daß die selbstgefertigten und selbstgeschmiedeten Dinge, seien es nun Gebrauchsgegenstände für den Alltag, oder Stickerien und Webereien für das Sonntagsgewand, tausendmal wertvoller seien als die Fabrikware der Warenhäuser. Man muß wieder Freude bekommen am selbständigen Schaffen, an seiner Eigenart und Eigenheit, die viel mehr wert sind als das Schablonenwesen der Städte. Freilich, alte Trachten lassen sich auf die Dauer nicht erhalten. Es stirbt der Baum, wenn die Wurzel krankt.

Der dörflichen Heimatkunde aber bleibt es vorbehalten, bei der Pflüge und Fortbildung ihre besondere Mission zu erfüllen. Wo in Festen, Sitten, Gebräuchen und Trachten, wie in der Ausbildung handwerklicher Kunst Reste vorhanden sind, da sind sie zum Gegenstande der Betrachtung, der Forschung und Deutung zu machen. Da gilt es, das Verständnis für sie zu wecken und, was sich neu beleben läßt, soweit es in der Macht der Schule steht, durch die Schule wieder in die Familien zu tragen. Durch die Schule und die Jugend; denn dem Geschlecht der Alten erstarb der Kulturwille am Hauche eines krankhaft-modernen Geistes vor dem Weltkrieg. Freilich heißt es, neue Formen zu finden, über die pietätvolle Betrachtung und bloße Nachahmung dessen, was sich überlebte, hinauszugehen und schöpferisch Neues zu gestalten. Vor allem auch: die niederdeutsche Sprache muß gepflegt werden, im Gespräche wie im Liede. In ihr weiß das Volk auch heute noch zu denken wie zu dichten, seines Wollens Kraft und seiner Seele tiefste Regungen zum Ausdruck zu bringen.

So bauen wir aufs neue eine dörfliche Heimat, nicht bloß voller werktätiger Arbeit, sondern auch voll geistigen Lebens.

Und so geben wir mit dem, was der Heimatkunde erstrebt, unserm Volke, was unseres Volkes ist, seine Heimat in ihrem Reichtum, in ihrer Eigenart und Schönheit. Aus allem aber klagt neben der Forderung nach Schutz die nach der Weiterbildung, nach dem Aufbau im organischen Zu-

sammenhänge mit dem Alten. Wir können und wollen unsere Heimat nicht zu einem Museum machen, in dem alles, was kreucht und fleucht, was einmal gebaut oder sonst geschaffen ward, erhalten wird. Das wäre eine Utopie. Der Schritt der Vergänglichkeit legt die Hand an das Alte, an Natur und Menschenwerk. Aber jener unnatürlichen Entwicklung, die in der Vereitigung des Bestehenden wie im Neuschaffen Heimat und Heimatbild so umwandelt, daß der Seele nicht Zeit bleibt, neue Fäden zu spinnen zu Natur und Heimat, treten wir entgegen. Wir treten entgegen jener rücksichtslosen Ausbeutung, die einzelnen zugute kommt, andere aber freudlos macht, und aller Gedankenlosigkeit, die nicht weiß, was sie tut. Darum:

Sorgen wir dafür, daß bei allem Neuschaffen und Verändern doch das Bild der Heimat ein solches bleibe, daß den Alten die Freude an der Heimat nicht gemindert, den Jungen aber im Erkennen und freudigen Schauen immer aufs neue jene Liebe im Herzen geweckt werde, die in gleicher Weise Heimat und Vaterland umfängt.

## II.

Wiederhole ich, was gestern Ergebnis meiner Ausführungen war, so fand sich:

1. Die Heimat mit ihren zum Teil vom Kinde schon gewonnenen oder noch zu gewinnenden Anschauungen ist auf der Grundstufe Gegenstand eines heimatkundlichen Gesamtunterrichts. Heimatliebe auf dem Boden erster naiver Heimatvertrautheit beginnt hier zu erwachen.

2. Später wird die als Unterrichtsfach betriebene Heimatkunde zur Vorstufe des Geographieunterrichtes, indem sie die geographischen Grundbegriffe gewinnen hilft. Dabei wird die eng umgrenzte Heimatkunde allmählich zur Landeskunde erweitert. Im übrigen bleibt aller Unterricht auch fernerhin auf den heimatkundlichen Grundsatz eingestellt.

3. Auf der Oberstufe vor allem ist Raum zu schaffen, um die Heimat unter gleichzeitiger Wiederholung und Ergänzung des bisher behandelten Stoffes als Glied größerer geographischer Einheiten unter Aufdeckung der verschiedenartigen Beziehungen in Vergangenheit und Gegenwart zu betrachten.

4. Im Sinne und den Zielen der Schule gemäß sollen im Unterrichte Wissen und Erkenntnisse für Schule und Leben gewonnen werden. Aus der innigen Vertrautheit mit der Heimat erwache als wertvolle Bereicherung des Daseins die Heimatfreude und die Liebe zu Heimat und Vaterland.

Wenn wir außerdem in Rechnung stellen, daß wir nach einem verlorenen Ariege und nach dem Sturze dessen, was einem früheren Geschlechte heilig war, in unserer Jugend das Vaterlandsgedühl auf dem Boden der Heimatvertrautheit wieder neu aufbauen müssen, so ergibt sich für uns ohne weiteres die Frage: Mehr Heimatkunde oder nicht?

Wir wollen die Frage zum Gegenstande einer nüchternen Ueberlegung machen. Mehr Heimatkunde dürfte doch zunächst bedeuten: mehr Zeit für sie! Haben wir nun mehr Zeit übrig für die Behandlung der Heimat oder nicht? Zu berücksichtigen ist bei der Beantwortung dieser Frage allerdings, daß wir vor der uns allen bekannnten Schulreform stehen, die sicher mit manchem alten Trüdel in unseren Stoffplänen aufräumen wird, um Zeit für Besseres zu schaffen. Ob aber für eine Ausdehnung der Heimatkunde dabei viel herauskommen wird, erscheint ungewiß, denn sie ist nicht das einzige Fach, das sich mit Erbschaftsgedanken trägt. Auch die Erdkunde an sich, soweit sie nicht Heimatkunde ist, meldet sich. Man sagt, wir hätten im Erdkundeunterricht in der letzten Zeit zu viel nach dem Warum und Wie gefragt und das Tatsachenwissen vernachlässigt. Das kann stimmen. Schließlich, um ein Beispiel herauszugreifen, ist es doch unter Umständen wichtig, daß man weiß, wo ein in der Zeitung genannter Ort liegt, daß man seine Lage zu andern Verhältnissen bestimmen kann, daß man sich also mit Hilfe von Namen zurechtfindet. Wie schlecht es aber damit zum Teil in unsern Schulen bestellt ist, erkennt man manchmal mit Schrecken. Also werden wir fortan, wenn wir den gestreiften Mängeln begegnen wollen, wohl oder übel auch das Tatsachenwissen mehr pflegen müssen und damit rechnen, einen Teil des dem Geographieunterrichte vielleicht zuzubilligenden Plus an Zeit hierfür zur Verfügung zu stellen. Auf der andern Seite, und ganz im Sinne eines von uns durchaus zu bevorzugenden modernen Erdkundeunterrichts, sehen wir Velehrungen geologischer Art ständig an Raum gewinnen und erleben auch in dieser Beziehung Wünsche nach zeitlicher Besser-

stellung. Und wo, so fragen wir, soll da für den Heimatkundeunterricht wirklich Nennenswertes an Zeitgewinn übrig bleiben?

Oder wollen wir die deutsche Landeskunde kürzen? Wollen wir den Gang durch die weite Welt flüchtiger gestalten? — Das erstere lehnen wir rundweg ab. In die weite Welt hinaus mit ihren Wundern treibt die Kinder ein glühendes, sehr wohl zu verstehendes Interesse, dem wir Rechnung tragen müssen. Und dann der praktische Zweck: wenn auch dem deutschen Nar die Flügel beschnitten worden sind, als Ganzes kann das deutsche Volk nur als Weltvolk weiterbestehen, dessen Beziehungen, vom deutschen Kaufmann getragen, die Welt umspannen. Wollen wir in eigenbrödlischer Art nur auf der heimischen Scholle sitzen? Die Zeiten sind vorüber. Der Heimat gehört das Herz; hier sind die Wurzeln unserer auf völkischer Grundlage entwickelten Kraft. Aber die Kraft strebt hinaus, die Welt zu umfassen, damit letzten Endes der Segen der Fremde der Heimat wieder zugute komme. Darum können wir uns nicht entschließen, hier zu nehmen, um dort zu geben. Wollen wir der Heimatkunde geben, was ihr gebührt, dann müssen wir es anders anfangen.

Können wir aber nicht erwarten, daß uns Nennenswertes an Zeit zugewiesen werde, so können wir auch keine sonderliche Vermehrung des zu behandelnden Stoffes aufheizen. Es wird vielmehr darauf ankommen, nicht in die Breite, sondern in die Tiefe zu gehen, den Stoff auf das Wesentlichste zu beschränken, also eine gründliche Auswahl zu treffen, ihn möglichst selbsttätig erarbeiten zu lassen, ihn gehörig zu verarbeiten und im übrigen alle jene Hilfen in Anspruch zu nehmen, die sich uns bieten. Dazu rechnen:

der planmäßige Ausbau des Anschauungsunterrichts auf heimatkundlicher Grundlage,

der Ausbau des Unterrichts als Arbeitsunterricht, der planmäßige Ausbau der Schülerwanderungen, der Ausbau von Schulsammlungen zu Heimatmuseen, die Lektüre heimatkundlicher Velektüre und Bücher.

Im einzelnen wäre dazu zu sagen:

Es ist anzustreben, daß der Gesamtunterricht der Unterstufe, unterstützt durch Spaziergänge und kleine Ausflüge, viel mehr, als es bisher geschehen ist, die Heimat berücksichtigt. Wie manches kann hier schon gezeigt und kennen gelehrt werden, das den Unterricht in der Heimat- und Naturkunde vorzubereiten imstande ist. Vor allem ist dieser Unterricht von allen Zufälligkeiten freizumachen und einem bestimmten Plan unterzuordnen, der für jede Schule, je nach der Umgebung, ein anderer sein wird.

Der später einsetzende Heimatkunde-Unterricht beginnt mit der Schulstufe und erweitert sein Gebiet allmählich auf den Ort, die umgebende Landschaft, den Kreis und schließlich ab mit der Landeskunde der Provinz. Das ist der auch jetzt schon übliche Gang. Zu berücksichtigen ist allerdings, daß wir es mit geistig wenig entwickelten Kindern zu tun haben, denen wir nicht viel mehr als die Betrachtung des Gegenständlichen und der Erscheinungen zumuten dürfen. Dennoch müssen wir auf dieser Stufe dem heimatkundlichen Unterricht eine gewisse Abrundung dadurch geben, daß wir die natürlichen Landschaften erkennen lassen, Tier-, Pflanzen- und Menschenleben an die Verhältnisse des Bodens gebunden und diesen wieder als etwas Gewordenes und dem Wandel unterworfen lehren. Als letzter Punkt im Werden und Vergehen der Zeiten muß schon auf dieser Stufe — wir sind in Pommern — die Eiszeit genannt werden. Ich wies an anderer Stelle bereits darauf hin, was für ein prächtiges Anschauungsmaterial uns die heimische Landschaft darbietet, wenn es sich darum handelt, die Wirkungen der Vergletscherung zu veranschaulichen. Wir können auf Schülerausflügen an ihnen nicht vorübergehen, ja finden hundertfach Gelegenheit, das den Umständen nach noch geringe Verständnis zu wecken und zu vertiefen. Was vor der Eiszeit war, mag uns vorerst weniger interessieren. Ist auch bei der geologischen Beschaffenheit unseres Bodens nicht so wichtig. Die Bildungen der Eiszeit müssen wir also im eigentlichen Heimatkunde-Unterricht schon kennen lehren. Die Geschichte des Wohnortes, der Stadt oder des Dorfes gibt am besten auf der Oberstufe den Ausgangspunkt ab für kultur- und volkshundliche Betrachtungen. Wo wir freilich das Hinengrab bei Ausflügen am Wege antreffen, findet es als solches bereits früher seine Deutung und gibt Gelegenheit, auf den Wechsel in der Besiedlung unserer Provinz hinzuweisen. Um die volle Ausnutzung der Schätze an Anschauung jedenfalls handelt es sich, die die enge Heimat darbietet, und die sich auf Spaziergängen und Wanderungen heben lassen in Verbindung mit einem planmäßigen Aufbau allen Unterrichts in der Heimatkunde.

Wenn dann, dem Plane entsprechend, der weiterleitende geographische Unterricht über die Grenzen der Provinz hinausführt, dann bieten sich neue Möglichkeiten. Wo es irgend angängig

erscheint, sind die Beziehungen zur Heimat neu zu knüpfen. Wo sich bei der Betrachtung deutscher Landschaften Parallelen ergeben, sind sie zu ziehen. Mitteldeutsche Volksrassen werden die Erinnerung an die Reste pommerſcher Volksrassen. Wird die Heimat genannt, erfolgt der Hinweis auf die von dorthier erfolgte Besiedlung des Weizänders. Friesland schied seine Ansiedler nach Jamund. Märkiſche und pommerſche Landschaften laſſen ſich unſchwer miteinander in Vergleich ſtellen. Die Moore Weſtdeuſchlands geben Gelegenheit zum Hinweis auf die pommerſchen Hochmoore. Den heimatkundlichen Grundſatz in den anderen Fächern durchzuführen, wird nicht ſchwer halten. Die Betrachtung der Hanſa erwähnt den Anteil der pommerſchen Städte an ihren Kämpfen für deutſche Kultur und Machtentfaltung. (In Stral und zum Beiſpiel gar nicht zu umgehen.) Die Behandlung der Friedenstätigkeit Friedrichs des Großen erhält eine heimatliche Note, wenn ſie in einem Kolonistendorf des Oderlandes erfolgt. So läßt ſich faſt jeder Ort in das geſchichtliche Geſchehen des Vaterlandes einreihen und an geeigneter Stelle des Unterrichtes die auf früher Stufe nach dem Erkennen zu ferne hiſtoriſche Heimatkunde treiben. — Daß der Naturgeſchichtsunterricht ein ganz örtliches Gepräge eigentlich haben ſollte, aber nicht hat, weil wir uns nach Allerweltſteinfäden richten müſſen, iſt ſo wahr wie bedauerlich.

Auf der Oberſtufe endlich findet ſich bei der Behandlung ausgewählter Kapitel aus der Geographie Zeit, die Heimat eingehender zu berückſichtigen. Reiferen Schülern wird man die Wahl des Stoffes zubilligen. Ob man also die geologiſche Seite der heimatkundlichen Betrachtung berückſichtigt, ob man Kulturgeſchichte wählt, Heimatkunde treibt, Siedlungskunde oder anderes, entſcheiden das Intereſſe der Schüler oder örtliche Verhältnisse. Ein anderes wird man in der Handelsstadt vornehmen, als auf dem Dorfe. Daß dabei die Schüler zu eigenen Unterſuchungen und Beobachtungen leicht mit heranzuziehen ſind, iſt vielerorts ſchon erprobt und für erfolgreich befunden. Immer aber wird es lohnend ſein, die Beziehungen aufzudecken, die Vergangenheit und Gegenwart mit dem großen Vaterlande, ſeiner Natur und Geſchichte, verbinden.

Im Unterricht der Mittel- und Oberstufe ſkizzieren und zeichnen wir auf Grund eigener Beobachtungen. Wo es die Verhältnisse geſtatten, werden Reliefs gearbeitet. Vor allem aber piſlegen wir die Wanderung und damit wiederum die Selbſtätigkeit. Die neuen Regierungsverſügungen legen der Wanderung beſonderen Wert bei, allerdings unter Betonung der körperlichen Bewegung in Geſtalt von Sport und Spiel. Es wird aber möglich ſein und erſcheint wünſchenswert, wenigſtens die Hälfte der Wanderungen planmäßig in den Dienſt der Heimatkunde zu ſtellen. Dazu iſt nötig, daß Ziel und Aufgabe der Wanderung genau feſtgelegt werden und die Leitung inſtand ſei, den lehrhaften Zwecken in einer die Kinder intereſſierenden Form zur Verwirklichung zu verhelfen. Wo wie auf der Unterſtufe der Ordinarius als Führer zumeiſt auch den Heimatkunde-Unterricht in der Hand hat, ergeben ſich keine beſonderen Schwierigkeiten. Später wird möglichſt der Fachlehrer zur Teilnahme zugezogen werden müſſen, wenn nicht die Perſon des Führers für Durchführung der reſteſten lehrhaften Aufgabe bürgt.

Eine beſonders wichtige Aufgabe kommt bei allem auch der Lektüre zu. Sie erſetzt nicht die unterrichtliche Behandlung, aber ſie ergänzt und feſtigt ihre Ergebnisse. Unsere Lesebücher haben ſchon jetzt meiſt einen heimatkundlichen Anhang. Was ich davon ſenne, entſpricht nicht allen Bedürfnissen, erſcheint mehr dem Zufall ſeine Zuſammenſtellung zu verdanken, bzw. mehr nach literariſchen Geſichtspunkten ausgewählt zu ſein. Selbſtverſtändlich muß das Bedürfnis des Heimatkundeunterrichtes in erſter Linie maßgebend bleiben. Wohl iſt das heimliche Schrifttum zu berückſichtigen, iſt des Volkes Dichten und Trachten in Märchen und Sage lebendig zu machen und die niederdeutſche Mundart zu pflegen. Daneben aber bedarf es einer Fülle von populär-wiſſenſchaftlichen Abhandlungen, von Gesamtdarstellungen einzelner Landſchaftsgebiete der Heimat, von Aufſätzen über Teilgebiete der Volkskunde, über Prähistorie, Siedlungskunde, über Volksrassen und über das Wirtschaftsleben u. a. m. Eine Sammlung heimatkundlicher Bücher iſt der Lehrerbücherei einzufügen, damit auch über den Stoff des Lesebuches hinaus einmal etwas mit den Schülern geleſen werden kann.

Eine derartige planmäßige Behandlung der Heimatkunde ſeitens der Schule unter Berückſichtigung jedesmal der örtlichen Verhältnisse ſtellt ſelbſtverſtändlich an den Lehrer beſondere Anforderungen. Er muß in der Heimat heimlich ſein. Zum mindereſtens muß er den engeren Bezirk der Heimat genau kennen und einen Ueberblick haben über die verſchiedenen Zweige der heimatkundlichen Forſchung und ihre Ergebnisse. Genauere Kenntnisse

der phyſikaliſchen Geographie der Heimat und des geologiſchen Aufbaues ſind unumgänglich nötig. Die pflanzenlichen und tieriſchen Formationen der Provinz müſſen ihm nicht fremd ſein. Prähistorie, Heimatgeſchichte, Kulturgeſchichte, Volkskunde, heimliche Literatur, wiſſenſchaftliche wie ſchöngeiſtige, wird er kennen müſſen. Er muß vertraut ſein mit den Methoden der Forſchung. — Solange die ſeminarliſch gebildeten Lehrer meiſt der Provinz entſtammten (ein Vorzug vor akademiſcher Freizügigkeit), in der ſie ihr Amt verwalteten, dem Volke, deſſen Lehrer ſie ſein ſollten, da waren dieſe Forderungen ihrer Erfüllung verhältnismäßig leicht entgegenzubringen. Auch die Seminare hatten trotz ihrer heftigen Unzulänglichkeiten nicht ſelten einen echt heimatlichen Einſchlag. So kam mancher ins Amt, der ſpäter als begeiſterter Heimatforſcher tätig geweſen iſt. Hoffen wir, daß es auch ſpäter ſo bleibe, wenn ſich die Ausbildungsverhältnisse ändern. Was aber auch werde: die Heimatſchule macht es nötig, daß ſich der Lehrer der Heimatkunde auf Kursen der Landesuniverſität für ſeine beſondere Aufgabe vorbilde. Nur dann wird er ihr gerecht werden können. (Fortſetzung folgt.)

## Umfrage wegen Handwerkerwahrzeichen in pommerſchen Städten.

In früheren Zeiten, als die Handwerksgeſellen durch die alten Innungsgeſetze gezwungen waren, eine beſtimmte Reihe von Jahren auf die Wanderſchaft zu gehen, gab es in vielen Städten beſondere Wahrzeichen, die jeder Wanderburſche genaueſt beſichtigen mußte, denn durch die Beſchreibung deſelben mußte er ſich andernorts über ſeine Anweſenheit in der einen oder der anderen Stadt ausweiſen. Als Wahrzeichen dienten Farbenmäſer, einzelne Gebäude oder auffallende Beſtandteile deſelben, Bilder und Kurioſitäten, zuweilen auch Naturdenkmäler. Größere Städte hatten auch wohl mehr als ein Wahrzeichen; ſolche waren dann entweder nach der zeitlichen Folge oder nach den einzelnen Gewerken verſchieden.

Für Leipzig diente als Wahrzeichen das ſogenannte Böntermännchen, eine kleine Steinfigur an der Ecke der Grimmaiſchen Gaſſe, für Nürnberg ein kleiner beweglicher Ring am Gitterwerk des „Schönen Brunnens“, für Dresden das Brüdenmännchen an der alten Elbbrücke, für Merſeburg die abgehauene Hand des Gegenkaiſers Rudolf von Schwaben im dortigen Dome, für Tangermünde ein Huſenien und eine eiſerne Schauſohle an der dortigen Stephanskirche, für Stendal ein Schaßbild an der Marienkirche, für Küſtrin ein eiſerner Fiſch, der ehedem als Wahrzeichen gedient hat, für Koſtow das am dortigen Steintor befindliche Bruſtbild eines Mannes in Hals- und Armeſien, für Elbing die Schlaguhr auf dem Rathausurm, für Königsberg in Preußen die Leiter an der Domkirche.

Auch die pommerſchen Städte hatten ihre Handwerksgeſellen-Wahrzeichen. In Straßund galt als ſolches der Pferdekopf am alten Rathaus mit der Inſchrift HAS, in Greiſswald die links umlaufende Windmühle, in Stettin die Schloßturmuhr mit den rollenden Augen, in Gartz an der Ober der hölzerne Dedel am Gewölbe der Kirche, in Stargard die Keule mit der Inſchrift, in Schneidſein der eiſerne Steinbügel im Steintor, in Rügenwalde das jetzt nicht mehr vorhandene pommerſche Wappen am dortigen Schloß.

Was hatten die übrigen pommerſchen Städte für Wahrzeichen? Wo finden ſich Geſellenherbergen, die noch durch Innungsabzeichen geſchmückt ſind? Auskunft erbittet Prof. Dr. A. Haas in Stettin, Arnſtr. 9.

Das neue Niederſachſenbuch 1921. Herausgegeben von Richard Hermes. Verlag, Hamburg. Kartenniert 6 M. — Das „Niederſachſenbuch 1921“, ein Jahrbuch für niederdeutſche Art, herausgegeben für die Niederdeutſche Vereinigung von Richard Hermes, erfreut wiederum durch einen reichhaltigen Inhalt. Aus den einzelnen Abteilungen heben wir hervor: „Von niederdeutſcher Art“, „Plattdeutſch und Schule“, „Plattdeutſch und Jugendlektüre“, „Die deutſchen Volkshochſchulen“, „Das neue niederdeutſche Drama“, „Einfluß des Niederdeutſchen auf die Muſik“ uſw. Neu und höchſt willkommen iſt die beigelegte „Niederdeutſche literariſche Johresrundschau“. Das 11 Bogen ſtarke Bändchen iſt gut ausgestattet und erſtaunlich billig. Wir können es warm empfehlen. R.